

Hedwig von Schlesien (1174-1243)

Im Spannungsfeld von Europa und Christentum

Von *Hanna-Barbara Gerl*

»Je mehr eine Frau heilig ist,
desto mehr ist sie Frau.«
Léon Bloy

»Wir sind in der neuesten Zeit überall bemüht, den Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern würdige Denkmale zu errichten. Ein löblicher Eifer; denn es ist ganz recht, das Große und Schöne dankbar in dem Angedenken nachfolgender Geschlechter zu bewahren. Fassen wir aber die Geschichte, wie billig, in ihrer höchsten und am Ende einzig gültigen Bedeutung, als Vorschule nämlich und Erziehung des Menschengeschlechts für seine Endbestimmung eines jenseitigen höheren Daseins, so wird sich hienieden groß und klein, Lob und Tadel vielfach anders stellen, als in dem Geräusch der alltäglichen Gegenwart.

Wir werden daher ohne Zweifel denjenigen Helden, welche unmittelbar für den höchsten Zweck durch Beispiel, Tat und Lehre gewirkt und nicht selten ihr Leben daran gesetzt haben, ganze verlorene Völker dem Himmel zuzuwenden, zu noch viel größerem Danke verpflichtet sein.«

Solche von der Sprachlichkeit des 19. Jahrhunderts geprägten Sätze verdanken sich dem Romantiker Joseph von Eichendorff, der mit dieser Ouvertüre sein Fragment *Die heilige Hedwig* eingeleitet hat.

Die geschichtliche Konstellation, die zu einer so außerordentlichen Gestalt wie Hedwig führt, der größten mittelalterlichen Frau Schlesiens, läßt sich auf mehrfache Weise entfalten: einmal aufgrund der Vorgaben der Familie, zum zweiten aufgrund der zeitgenössischen Auffassungen von Herrschaft. Beides ist »öffentliche« Mitgift, die durch Hedwigs innere Kontur, ihr eigentümliches Antlitz geht, ihm überindividuelle Schattierungen verleiht. Hier sei zunächst der tief bestimmende Rahmen der Sippe ins Auge gefaßt.

Politische Konturen einer Familie

Schon der erste Blick auf die Familie zieht ohne Mühe einen durchgängigen roten Faden heraus.¹ Hedwig gehört einem Hause an, das im 12. und

1 Die folgenden Daten stützen sich auf J. Gottschalk, *St. Hedwig, Herzogin von Schlesien*. Köln/Graz 1964, sowie auf J. Kirmeier/E. Brockhoff (Hrsg.), *Herzöge und Heilige. Das Geschlecht der Andechs-Meranier im europäischen Hochmittelalter*. Würzburg 21993.

13. Jahrhundert innerhalb kurzer Zeit zu unerwarteter Blüte aufgestiegen war, freilich ebenso jäh wieder buchstäblich ins Nichts abstürzte. Hedwig selbst erlebt den höchsten Aufstieg wie den endgültigen Untergang ihres Hauses, des bayerisch-fränkischen Geschlechtes Andechs-Meran-Plessenburg. Es ist ihr Vater Berthold IV., der über den angestammten süddeutschen Besitz hinaus von Friedrich Barbarossa ein weiträumiges Gebiet über die Steiermark und Kärnten bis nach Istrien und Nordkroatien = Meran, »Land am Meer« erhielt; dazu kamen Besitzungen in Südtirol, um den Übergang der deutschen Kaiser nach Italien zu sichern. Mit diesen zwar nicht zusammenhängenden, aber glanzvollen europäischen Ländereien gehören die Andechser von vornherein nicht nur zur Führungsschicht der Reichsritterschaft, sondern sind schon von der Ausdehnung her einem europäischen Kräftespiel zugeordnet – für das Bewußtsein der Sippe tief bestimmend. In einem fast zeitgenössischen Dokument, der *Chronica Alberici* von 1252, wird ein ungewöhnlicher Ton angeschlagen. Neben den vier Söhnen Bertholds werden die vier Töchter in vielsagender Weise eingeführt, ergreifen sie doch von der ganzen »Erde« Besitz: »Eine von ihnen war eine Äbtissin; die anderen drei teilten sich die Erde so auf: Die eine, Maria, wurde Königin von Frankreich, die zweite, Gertrud, die Gattin des Königs Andreas von Ungarn, die dritte Herzogin in Polen, welche Heinrich, der Herzog von Breslau, besaß.«

Gemäß diesem stolzen Aufteilen der »Erde« unter den Andechser Töchtern läßt sich die Tatsache feststellen, daß die Sippe am Ende des 12. Jahrhunderts durch solcherlei Heiratspolitik sich in Ost wie in West festgesetzt hatte. Im übrigen standen die Verbindungen sogar zum deutschen Kaiserhaus der Staufer hell im Familienbewußtsein. Hedwigs Bruder Otto hatte immerhin die Barbarossa-Enkelin Beatrix geheiratet und als Heiratsgut Burgund erhalten. Hedwig, die zu großen Gebärden der Demut fähig war, saß an der Breslauer herzoglichen Tafel immer erhöht gegenüber ihrer geliebten Schwiegertochter, der böhmischen Prinzessin und zeitweise regierenden Herzogin Anna. Dies rührte nicht allein von der Hierarchie des Alters her, sondern auch von dem immer wieder anzutreffenden Sippenbewußtsein höchster Adelszugehörigkeit des Hauses Andechs. Allerdings sank der Stern bereits mit Hedwigs Brüdern jäh und endgültig durch den bekannten Königsmord 1208 an dem Staufer Philipp von Schwaben im Bischofshof zu Bamberg, wodurch auch die Heirat von Hedwigs jüngster Tochter Gertrud mit Otto von Wittelsbach zunichte wurde. Hedwigs Brüder Heinrich und Ekbert wurden zwar zu Unrecht der Teilnahme angeklagt; ihre Ehrenrettung erfolgte jedoch zu spät, um den Glanz des Hauses, abgesehen von der Schleifung der heimatlichen Burg 1246 durch die Wittelsbacher, zu retten.

Auch von der Mutterseite her trug Hedwig ein ansehnliches Erbe in sich. Agnes von Groitzsch, die Tochter des Markgrafen der Lausitz,

gehörte dem Haus der Wettiner an, das in die Herrschaft über Sachsen und Meißen aufstieg. Diese Mutterlinie verbindet Hedwig von Anfang an mit Mitteldeutschland, und zwar ebenfalls mit einem Eliteadel. Ihre Hochzeitsreise von Andechs aus, wo sie vermutlich 1286 dem ihr zuvor unbekanntem Piasten Heinrich dem Bärtigen, damals noch Herzogssohn ohne politische Aufgaben, angetraut wurde, führte sie gleichsam über Familiengebiet: über Kitzingen, wo ihre Erzieherin Petrusa lebte (Hedwig war ihr vom fünften Lebensjahr an anvertraut) und wo später ihre Schwester Mathilde Äbtissin wurde, nach Bamberg, wo ihr Onkel Otto Bischof war, nach Sachsen und über die dortigen mütterlichen Stammburgen bis nach Breslau. Während der regierende Herzog und Schwiegervater Boleslaus die Burg Liegnitz für sich hatte erneuern lassen, wurde der Hof für das junge Paar in der Breslauer herzoglichen Burg eingerichtet, deren Kern heute noch erhalten ist.

Eine solche Aufzählung der familiären Verflechtungen könnte – wie andere ihrer Art – durch bloße Quantität ermüden; sie dient jedoch dazu, das Nachdenken über diese außergewöhnlich raumgreifenden Stützpunkte anzuregen. Die Familie hielt tatsächlich in gewissem Sinn die Grenzen des deutschen Reiches in ihrer Hand: Burgund, Aquileja, Krain, Kärnten, Istrien, Dalmatien, Südtirol. Daß dies nicht übertrieben ist, unterstreicht die Geschichte von der anderen Seite her, der Zukunft nämlich: Hedwig läßt sich erstaunlicherweise als Ahnfrau aller heute noch regierenden Königshäuser Europas nachweisen – sie ist Trägerin eines fortdauernden Blutes.

Damit wäre natürlich noch keineswegs eine eigentlich europäische Bedeutung im heutigen Sinne des Wortes an dieser potenten Familie abzulesen. Aber Politik ist hier nicht eine Frage subjektiver Begabung oder Überzeugung, sondern wird mit der Abstammung gleichsam objektiv übernommen. Auch Hedwig, die mit ihren gerade zwölf Jahren weder charakterlich noch gedanklich ausgereift ist, ist sich der politischen Seite ihrer Heirat mit dem 18jährigen Piasten bewußt und begreift ihre Ehe als eine Übernahme öffentlicher Verantwortung. Sie scheint das Amt nicht als Last empfunden zu haben, versucht offenkundig politischen Einfluß auf ihren Gatten zu nehmen und ein eigenes Handlungsfeld aufzubauen. Es reicht von Beratung des Gatten, der ihre Mitsprache von sich aus immer wieder suchte, von Fürsprache bei Gerichtsverhandlungen und Umwidmung von Todesurteilen bis zu Freilassungen oder Freikäufen. Unmittelbare politische Entscheidungen sind zwar nicht überliefert, doch hat Hedwig ihren Mann aus seiner schmählichen Gefangenschaft bei seinem Vetter Konrad von Masowien durch ihr persönliches Erscheinen und bezeichnendes Verhandlungsgeschick ausgelöst – sie riskierte eine weite Reise an die Weichsel entgegen den Wünschen des schlesischen Adels. Konrad

behauptete später, die Herzogin hätte ihn »erpreßt« – eine waffenlose Frau in Begleitung eines kleinen Hofstaates allcin im feindlichen Gebiet! Der Sohn Heinrich hatte an einen Feldzug gedacht; Hedwig wählt erfolgreich die Waffen der Diplomatie und setzt auf den Eindruck ihrer Persönlichkeit und Redegabe. Und hier verklammert sie erneut Sippe und Politik: Sie selbst verlobt als »Dreingabe« zwei Enkelinnen, Töchter Heinrichs II., mit Konrads Söhnen, um die politische Verflechtung dieser Länder zu stärken. Tatsächlich führen beide Seiten 1233/34 einen gemeinsamen Krieg gegen die heidnischen Pruzzen.

Der Familienakzent auf dieser großräumigen Planung kann freilich unter heutigen Voraussetzungen nicht mehr in seiner unangefochtenen Selbstverständlichkeit begriffen werden, schließt er doch die individuelle Liebe des von der Sippe verheirateten Paares nicht notwendig ein. Elisabeth von Thüringen, die sich als Nichte immer wieder zum Vergleich mit Hedwig anbietet, ist auch hier eine Ausnahme in der leidenschaftlichen Liebe zu ihrem Gatten und verkörpert bereits einen »neuzeitlichen« Typus von Individualität. Hedwig selbst wurde im Sippeninteresse vergeben. Damit sei nicht gesagt, daß sie ihren Gatten nicht liebte; es handelt sich aber um eine aus der Notwendigkeit politischer Vernunft erwachsene und letztlich von Hedwigs Impulsen bestimmte Ehe. Die ältere Eheauffassung, welche die Ehezwecke in der Abfolge Erzeugung von Kindern, Festigung des Geschlechtslebens und letztlich Zuneigung definiert, betont im Unterschied zum romantischen Liebesideal die ontologische Grundlegung der Ehe, nämlich die gegenseitige Ergänzung in den Pflichten, keineswegs ihren persönlichen Erfüllungscharakter. Hedwig gehört dieser Auffassung an und ist in diesem Sinne politisch, nämlich bereit, sich für öffentliche Belange sei es der Sippe, sei es der mit der Sippe fast identischen Politik zur Verfügung zu stellen.

Heiligkeit und Heftigkeit der Sippe

Ein letztes gewichtiges Erbe aus der familiären Mitgift Hedwigs sei ins Auge gefaßt. Die Sippe Andechs-Meran mit ihren weiten Verzweigungen über die zahlreichen Kinder weist eine hohe Dichte von Heiligen und Seligen wie umgekehrt von Gewaltmenschen und aus der Norm fallenden Mitgliedern auf. Man hat errechnet, daß über 400 Jahre hinweg 27 Personen beiderlei Geschlechts entweder kraft der Verehrung des Volkes oder kraft der kirchlichen Bestätigung als heilig angesehen wurden; dazu kommen noch allein im 12. und 13. Jahrhundert rund 50 Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen. Und was die Materialeite solcher Heiligkeit angeht, so ist zum einen die Stiftungsfreude groß: Dießen am Ammersee und Langheim

bei Lichtenfels sind Gründungen der Andechser. Bekannt ist auch der Anteil von Hedwigs Bruder Bischof Ekbert am Bau des Bamberger Domes, dessen Gnadenpforte die Huldigung Ekberts und des Andechsers Poppo an die Gottesmutter und die Dompatrone zeigt. Zudem war die Familie im Besitz eines außergewöhnlichen Heiligtumsschatzes: Die Andechser Kapelle kam als Wallfahrtsziel im 12. Jahrhundert gleich hinter Aachen und Trier. Ein Teil der Dornenkrone Christi zählt heute noch zu den hervorragenden Schätzen. Nicht wenige Andechser waren nämlich als Kreuzfahrer hervorgetreten, deren Spuren noch in den orientalischen Gläsern aus dem 11. und 12. Jahrhundert im Besitze Hedwigs erkennbar sind.

Dieser gesuchten und gewollten Nähe zu allem Heiligen widerspricht nicht, daß die scheinbar gegenteilige Anlage zur Regelverletzung in der Familie zum Teil in scharfen Formen auftritt. Es mag sein, daß Hedwig diese Anlage an sich fürchtete und aus diesem Grund in beständiger Härte gegen sich selbst vorging, um den Ausbruch solcher Heftigkeit zu verhindern. Unter ihren sieben Geschwistern finden sich beide Möglichkeiten erkennbar ausgeprägt. Um nur bei den Schwestern zu bleiben: Agnes ging unter dem Namen Maria als ehebrecherische Gattin des französischen Königs Philipp II. August in die Geschichte ein – nach den Zeugnissen ein ebenso leidenschaftliches wie »allzu schönes« (*nimis pulchra*) Mädchen, das nach der Verbannung von des Königs Seite an gebrochenem Herzen starb, was in diesem Fall kein Klischee ist. Die andere Schwester Gertrud, der ebenfalls ein Teil der »Erde« zukam, wurde nach einer verhaßten Herrschaft als ungarische Königin, deren überdurchschnittliche Grausamkeit und Goldgier hervorstachen, von ihrem Adel ermordet. Die dritte Schwester Mechthild wiederum lebte als hochangesehene Äbtissin in Kitzingen. Dies nur ein zufälliger Schnitt durch das Familienpanorama. Hedwig nimmt aus diesem gleichermaßen zuchtvollen wie zuchtlosen Erbgut den Stoff zum Außergewöhnlichen. Ihre Leistungen als Landesmutter beruhen auf einer gesteigerten Mitgift: der Gabe, sich selber bis an die Grenze des Möglichen zu fordern. Das ist freilich keine Übersteigerung im exzentrischen Sinn. Eine ihrer auffallenden Eigenschaften besteht in ausdrücklicher Klugheit, das heißt im zutreffenden Einschätzen der Lage. Zu ihrer Kontur gehört beispielsweise großer Reichtum; neben dem herzoglichen Hofstaat besaß Hedwig umfangreiches eigenes Personal: männliche und weibliche Dienerschaft, Kapläne, Verwalter und Richter.² Eigengüter wie Schawoine brachten einen hohen jährlichen Ertrag. Doch Hedwigs Klugheit nimmt diesen herausragenden Besitz gleichsam nur in Verwaltung; regelmäßig werden die Bedürftigen unterstützt, bei einer Hungersnot werden alle Vorräte verteilt – die Großzügigkeit nimmt so wenig

2 J. Gottschalk, a.a.O., S. 166f.

Rücksicht auf die eigenen Bedürfnisse, daß sie nur ein Hundertstel ihrer Einkünfte für die eigenen notwendigen Ausgaben zurückbehält. Erwähnenswert ist der gute Rat an ihren Mann, jedem Armen dasselbe zu geben, »des Neides wegen« – ein Hinweis auf die psychologische Beobachtungsgabe der Herzogin.

Damit ist der Zug zur Selbstübersteigung besser zu fassen: Es handelt sich um eine Konzentration auf das hier und jetzt Wichtige, das alle Kräfte abfordert, aber nicht um eine ekstatische Überfrachtung ihrer selbst, die ja im letzten eine Fehleinschätzung wäre und mit dem Verlust an Kraft bezahlt wird. *Iustitia*, Gerechtigkeit steht zuoberst auf ihrem Trebnitzer Grabmal geschrieben – jene seltene distributive Gerechtigkeit, die jedem das Nötige und Mögliche zukommen läßt.

Herrschaft und Heiligkeit

Alle genannten Elemente seien nun zum eigentümlichen Profil Hedwigs verdichtet, um die Frage zu beantworten, weshalb gerade diese fremde Herzogin über 750 Jahre hinweg bis heute das starke und zugleich milde Leuchtfeuer Schlesiens und seiner zwei Völker geblieben ist. Etwas unvergessen Schönes scheint mit ihr geglückt zu sein. Dabei steht sie im 13. Jahrhundert mitten in einer umfassenden Zeitveränderung. Und so weist sie dem Blick, der das Jahrhundert vor und nach ihr umfaßt, zwei Gesichter auf. Das eine vertrautere, weil uns nähere gleicht dem ihrer Nichte Elisabeth von Thüringen, deren Schleier sie in ihrer schweren und von Dämonen angefochtenen Todesstunde in Händen hielt. Dieses erste, rasch lesbare Gesicht ist das dienstwillige, das in allem Freimut büßt, auf den zustehenden Glanz verzichtet, das sich Christus ganz in seiner Armut, in seiner menschlichen Entbehrung hingibt. Er wird im Elend seiner Geschöpfe aufgesucht und getröstet – gespeist, getränkt, gebadet, wie es die starke Frau selbst auf den Knien an den Armen tut. Dazu gehört ihr tränenüberströmtes Antlitz beim Gebet; Hedwig steht – mehr noch als bei Franziskus – deutlich in der Nähe der Zisterziensermystik des Bernhard von Clairvaux. Wie bei diesem löst Christus einmal die Hand vom Kreuz, um die Kniende zu segnen – Zeugnis einer beobachtenden Dienerin.

Das andere Gesicht aber ist das fernere und mit der ekstatischen Selbstvergessenheit des caritativen Dienstes nicht beschrieben. Es ist das scheinbar gegenteilige Gesicht der geborenen Herrin, deren Anordnungen genau bedacht sind: ein Antlitz aus Klasse und Rasse der höfischen Frouwe des 12. Jahrhunderts. Solche Übung des klugen Befehlens, ständigen Besserns prägt noch das Gesicht der alten Herzogin. Hier dringen Stärke, Willenskraft, Planung durch. Mit dieser ordnenden Haltung steht sie in der

Nachfolge nicht allein des gepeinigten, sondern des machtvollen Christus, der Dämonen, Tod, Untergang verachtet, frei über den Seesturm gebietet, dem der Sieg von nichts und niemand zu entreißen ist. Dieses Göttliche steht unangetastet über dem menschlichen Elend, unverwundbar stark, selbst in seinen Wunden sieghaft. Solche Größe göttlichen Herrschens hatte die romanische Kunst herausgearbeitet. Erst im 13. Jahrhundert wird Gott in seiner menschlichen Schwäche anschaulicher, weil erst der Bettler von Assisi die europäische Entwicklung, künstlerisch wie geistig, in diese Richtung des Menschenbruders angestoßen hatte. Aber Hedwig trägt unter ihrer Liebe zum gedemütigten menschlichen Herrn noch das ältere Antlitz: die überpersönliche Hoheit. Die göttliche Kraft findet im Menschen nicht eigentlich eine Entsprechung, es sei denn in den Vertretern des Adels, des Königtums, der Herrscherwürde, die ihren Träger unter ein Gebot stellen, im Grunde unter das Gebot der Heiligkeit, die bis zur Heilgabe reichen kann. *Per me reges regnant* – »durch mich regieren die Könige«. Über den Mitgliedern der alten Häuser liegt die Gnadenwahl, die Auszeichnung zur Größe, die Nähe zum Heiligen – eben wie in der Ammerseer Klosterkirche Dießen der »bayerische Heiligenhimmel« dieses Geschlechts in der Kuppel leuchtet. Für die alte Zeit bedeutete das Fürstentum eine notwendige Verwandtschaft mit dem göttlichen Souverän, die wirkliche Pflicht zur Führung der vielen anvertrauten Leben.

Und daran hat Hedwig noch teil, daher rührt ihre oft betonte Strenge nicht nur zu sich, sondern auch zu anderen. Es ist die Strenge nicht des Charakters, vielmehr der Aufgabe: zu befehlen, Gehorsam für das Rechte zu fordern, das Rechte überhaupt anschaulich zu machen. Wenn sie über das Land reist, läßt sie sich Heiligenbilder vorantragen und drückt selbst eine Marienfigur an sich: Anschauungsunterricht für die Analphabeten ihres damals wilden, unzugänglichen Landes. Darin liegt der hohe erzieherische Zug für ihre beiden Völker, der etwa der Nichte Elisabeth durchaus fehlt. Erziehung der unmittelbar Anvertrauten, sei es der geliebten Schwiegertochter Anna, der Hedwig Rat für das geschlechtliche Leben gab, sei es einer alten Wäscherin, die sie zehn Wochen in ihrem Schlafgemach behielt, bis sie ihr das Vaterunser beigebracht hatte. Erziehung mit Selbstverständlichkeit auch des ungebildeten Klerus: Hedwig gründet die Domschule in Breslau, holt mit den Zisterziensern die damalige Gebetskultur und Technologie ins Land, ordnet die Pfarreien. Mit derselben Selbstverständlichkeit kümmert sie sich um die Bildung der Frauen jeder sozialen Schicht, der pruzzischen wie der slawischen wie der deutschen. Hedwig habe das Spinnen, die Leineweberei und den Weinbau in Schlesien eingeführt – hier taucht in ihr das Bild der Urmutter-Gottheit auf, die ihrem Land die vielerlei weiblichen Künste des Lebens bringt. All das scheint mit jener Helle zusammenzuhängen, die das Volk nie an ihr vergessen hat.

Hedwig lebt in einer hohen Formbewußtheit des Verhaltens, seit sie als mädchenhafte Braut 1186 mit dem achtzehnjährigen Heinrich in den Hof in ein fremdes, weithin unkultiviertes Land zog, mit zwölf Jahren scheinbar wenig für ihr Amt gewappnet. Doch ist sie rasch eins mit ihrer Aufgabe, kennt keine Anfechtung über Sinn und Wert der Macht. In dieser überpersönlichen Form stand Hedwig und verließ sie nicht, während die jüngere Elisabeth, die mutterlose und solcher Erziehung entronnene, ihre Landgräfinnenwürde mit der Leichtigkeit der Liebe wegwarf. Besser gesagt: diese Würde in der Umkehrung Jesu zur Magdsgestalt umformte. Hedwig dagegen blieb wirklich Herzogin bis ans Ende, und das Ende war durchaus bitter. Sie blieb Herzogin in der Todesstunde ihres Gatten, den sie wegen seines Kirchenbannes auch auf dem Todeslager 1238 nicht aufsuchte – hier war sie Landesmutter, nicht Gattin. Sie blieb königlich nach der Mongolenschlacht von Liegnitz 1241, dem »Thermopylä der Schlesier«³, als sie ohne Tränen den enthaupteten Leichnam ihres Sohnes aufgrund einer sechsten Zehe am Fuß identifizierte. Hedwig schreit nicht, sie steht auch hier unter der Form der großen Frau. (Man stelle sich dagegen Elisabeth in ihrem Schmerzensausbruch bei der Todesnachricht ihres Gatten vor, in ihrer zärtlichen Sorge für die Kinder – eine in ihrer Leidenschaft viel »moderner« anmutende Gestalt.)

Nie aber verläßt Hedwig der persönlichen Empfindung wegen ihre Aufgaben als Landesmutter, ja nicht einmal die Repräsentation – wie modisch, mit langen Schleppenärmeln und eng anliegendem Gewand, läßt sie sich auf ihrem einzigen erhaltenen Siegel abbilden! Hedwig war von früher Kindheit an durch ihre benediktinische Meisterin Petrusa in ihre hohe Geburt eingepaßt worden – in die große Gebärde der Fürstin, die unter dem Maß des Vorbildes für viele steht. Für sie ist Adel gepaart mit Gerechtigkeit, Klugheit verbunden mit Befehlenskönnen. Übung und Anlage bilden eine allem gewachsene Haltung aus, Entschlußkraft und Ideenreichtum in der Bändigung der Wildnis. Die Todeskandidaten bittet sie frei, damit sie ihre Schuld beim Bau der Projekte der Landesmutter abarbeiten – die erste europäische Umwidmung von Strafe. Die durchgängige Askese Hedwigs in Nahrung, Kleidung, Schlaf führt weder äußerlich noch innerlich ins Kloster oder in die Weltentsagung. Die Witwe lebt in ihren alten Tagen in ihrer bedeutenden Gründung Trebnitz nördlich von Breslau, tritt aber nicht ein – wie hätte sie auch ihrer jüngsten Tochter, der Äbtissin Gertrud, plötzlich als Nonne gehorchen können? Solche Umkehrungen waren ihr fremd. Nie hätte sie wie Elisabeth danach verlangt, vor fremden Türen zu betteln – sie ist die geborene und erzogene Spenderin, die Freigebigke, die ihren Reichtum nutzt und in den Armen anlegt – jenen

3 H. Hoffmann, Die heilige Hedwig. Meitingen 1934, S. 33f.

gerechten Reichtum, der so selten anzutreffen ist. Überhaupt treten das Tüchtige, Taugliche, Sorgliche bei ihr unmittelbar hervor. Ihr Naturell war warmherzige Energie, kluges Planen, großzügiges Durchsetzen. Bei allem Blick für das Unbedingte hat Hedwig auch die ruhige Geduld für das Bedingte. »Liebe übersetzt den Himmel, Grenzenloses in Begrenztes.«⁴ Ein Beispiel: Als Hedwig sich und ihren Gemahl 1209 öffentlich zur geschlechtlichen Enthaltbarkeit verpflichtete, hatte sie ihm zuvor sieben Kinder geboren (und sechs sollte sie wieder verlieren).

Und damit ein Blick auf die Innenseite solchen Herrschens: Bei aller Erziehung der anderen erzieht Hedwig lebenslang vorrangig sich selbst, in den »klassischen« Haltungen des Verzichts, der Fasten und nächtlichen Gebetswachen. Diese Arbeit an sich leistet Hedwig ebenso beständig wie unauffällig, ohne nach außen bitter zu wirken. »Sorgsam bestellte sie den Acker ihres Leibes«, sagt die Große Legende. Hedwig ist unerbittlich sich selbst gegenüber; hier achtet sie den Geburtsadel nicht, kleidet sich – außerhalb der Repräsentation – nicht auffallend, vor allem: sie verschmäht so weit wie möglich Schuhe, wobei man unter dem langen Gewand die bloßen Füße nicht sieht; in die Schrunden ihrer Sohlen läßt sich ein Finger legen. Die liebevolle Zeichnung des Schlackenwerther Codex von 1356 zeigt Hedwig, elegant gekleidet, mit Stiefeln über dem Arm; der Beichtvater habe ihr nämlich das Tragen von Schuhen befohlen und sie habe sie auch »getragen«, freilich anders als er wollte. Unter dem Gewand sind die erfrorenen Füße ...

So bleibt Hedwig botmäßig ihrer hohen politischen und bildnerischen Aufgabe, ohne Ressentiment, kennt aber mitten in den Pflichten ihres Amtes auch ein Abschließen ihrer selbst, ein Freiwerden für den eigentlichen Herrn. Als ihre Grablegung einige Wochen vor ihrem Tod 1243 besprochen wurde, kam der Vorschlag, sie beim Gatten oder doch beim geliebten Sohn Heinrich zu bestatten. Hedwig verwahrt sich in eindrucksvoller Selbstbehauptung – wenigstens im Grab wolle sie »mit keinem mehr Gemeinschaft haben« ... Hier sind die Familie und die Politik – was im Sippenbewußtsein dasselbe ist – endgültig zurückgetreten vor der Wahl des eigenen Herzens.

So sei das Leuchtfeuer, das den Namen dieser Frau über 750 Jahre hinweg lebendig erhielt, versuchsweise so benannt: In Hedwig von Andechs und Schlesien ist das seltene Zusammentreffen von Hingabe und Führungskraft, von Selbstvergessenheit und Würde noch einmal unauslöschlich gelungen, bevor die der Neuzeit zustrebende leidenschaftliche Selbstsuche diese mittelalterliche Balance aufhob. Die ungewohnt gewordene königliche Frau in ihrer Verbindung von Geist und Tapferkeit zeigt Hal-

tung – durch Gehaltensein. Das Aufleuchten der Macht ist hier auch ein Aufleuchten ihres heiligen und heilenden Sinnes: Die Fürstin erscheint als Trägerin des göttlich Rechten und Aufrichtenden. Sie weist ein ganzes Land in das Leben ein, zieht es aus dem bloß tierhaften Überleben heraus. Die Legende kennt ein Bild: Hedwig ging mit bloßen Füßen durch den Schnee zur Kirche, und solange sie darin betete, von Tränen überströmt (denn hier schlug ihr eigentliches Herz), trat die frierende Dienerin in die Fußstapfen, um sich darin zu wärmen. Für uns sind Ämter und Repräsentationen fragwürdig geworden, sie scheinen ihre Inhaber zu »erkälten«. Bei Hedwig aber bleiben Leidenschaft und Glut im Schnee des Amtes erhalten – ein seltenes und kostbares Bild.